

Franz Kardinal König

Kirche auf dem Weg ins dritte Jahrtausend

30 Jahre nach dem Abschluß des Zweiten Vatikanischen Konzils am 8. Dezember 1965 ist es angebracht, darüber nachzudenken, wie sich dieses große Konzil auf die Gestaltung des katholischen Lebens in den vergangenen Jahren ausgewirkt hat, sowohl positiv als auch negativ, und welche Folgerungen sich daraus für den Weg der Kirche in das dritte Jahrtausend ergeben. Im Rahmen dieses Beitrags können natürlich nur einige Aspekte aufgezeigt werden.

Erneuerung der Liturgie

Unter den positiven Auswirkungen ragen die nicht zu übersehenden liturgischen Erneuerungen hervor, die an vielfältige Wünsche und einzelne Versuche der liturgischen Bewegungen seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts anknüpften. Das gilt vor allem für die nunmehr in allen katholischen Kirchen zugelassene und geförderte Verwendung der Landessprache, die es vorher nur in den mit Rom verbundenen (unierten) Ostkirchen gab. Wer sich selbst noch an die Zeit erinnert, da der Priester bei der Feier der Liturgie, der Spendung der Sakramente und dem Breviergebet nur die lateinische Sprache verwenden durfte, vermag den großen Wandel zu ermessen; denn der Zelebrierende kann jetzt selbst den Teilnehmern am Gottesdienst die biblischen Lesungen und die liturgischen Gebete in der ihnen verständlichen Sprache vortragen, so daß alle dadurch direkt angesprochen werden und bewußt mit „Amen“ antworten können (vgl. 1 Kor 14, 16). Die liturgischen Feiern sind daher nicht mehr nur oder vorrangig Angelegenheit des Zelebranten (etwa „seine Messe“), sondern der ganzen anwesenden Gemeinde. Viele Priester und Ordensleute, die heutzutage die alten Sprachen nicht mehr so beherrschen, wie dies früher der Fall war, vermögen außerdem das kirchliche Stundengebet mit besserem Verständnis und größerem persönlichem Gewinn zu verrichten.

Eng damit verbunden ist, daß durch eine Reform der liturgischen Bücher die Feier der Eucharistie, des kirchlichen Stundengebets und des Kirchenjahrs von ihrer früheren einseitigen Bindung an die Stadt Rom und deren Heilige befreit wurde, um im Sinn der vielerorts erwünschten Inkulturation offener zu werden für die unterschiedlichen Sprachen und Gebräuche der Weltkirche. Ein Beispiel dafür sind die in den einzelnen Ländern eingeführten neuen Fassungen der Ka-

nongebete, die je nach den Belangen der Teilnehmer am Gottesdienst ausgewählt werden können.

Zur liturgischen Erneuerung gehört auch, daß die Leseordnung (festgelegte Auswahl der vorzutragenden Texte) stark erweitert wurde, damit alle Gläubigen mehr als bisher aus dem reichen Schatz des Alten und Neuen Testaments hören bzw. lesen können. Der Verkündigung des Wortes Gottes wurde dadurch im Gottesdienst wieder die ursprüngliche Stellung gegeben, während sie vorher leider meist nur als „Vormesse“ galt. In vielen Gotteshäusern findet das auch in der Gestaltung des Ambo seinen Niederschlag sowie in einer feierlichen Prozession mit dem Evangelienbuch, begleitet vom Gesang des Halleluja, das Jesu Auferstehung und seine Anwesenheit bei der Verkündigung preist. Durch kurze Ansprachen und Einführungen werden seither die Teilnehmer am Gottesdienst meistens regelmäßig zu einem persönlichen Verstehen der Texte angeleitet.

Gefördert wurde dies durch das grundsätzliche Ja des Konzils zur neueren Bibelwissenschaft, das zu einem intensiven Studium der Heiligen Schrift und einer dem veränderten Verstehenshorizont heutiger Leser entsprechenden Vermittlung der biblischen Botschaft anregte. Dies trägt seine Frucht sowohl bei der Ausbildung der künftigen Priester als auch in vielen theologischen Kursen, Bibelkreisen und Bibeltagungen. Die katholische Exegese, der vorher viele Einschränkungen auferlegt waren, erlebte dank der Empfehlung durch das Konzil eine regelrechte Blüte, so daß sie heute auch in nichtkatholischen Kirchen höchstes Ansehen genießt. Ihre Methoden werden in der Erklärung der Päpstlichen Bibelkommission „Die Interpretation der Bibel in der Kirche“, die Papst Johannes Paul II. am 23. April 1993 gutgeheißen und gelobt hat, im einzelnen dargelegt.

Die von den Konzilsvätern erstrebte aktive Teilnahme (*participatio actuosa*) an der Liturgie wurde auch dadurch gefördert, daß der Priester jetzt wieder wie in den alten römischen Basiliken seinen Dienst am Altar mit dem Blick zum Volk hin (*versus populum*) halten kann. Dies ist zugleich ein Ausdruck dafür, daß die feiernde Gemeinde sich als eine vom Herrn, der in ihrer Mitte weilt, zusammen-gerufene Gemeinschaft versteht.

Damit wird keineswegs die besondere Anwesenheit des Gekreuzigten und Auferstandenen in den im Tabernakel aufbewahrten eucharistischen Gaben bestritten, wohl aber eine einseitige, erst seit dem späten Mittelalter entstandene, in der Gegenreformation geförderte Fixierung darauf (oft ohne erkennbaren Bezug zur Eucharistiefeier) ins rechte Lot gerückt. Ganz auf der Linie der Anregungen des Konzils liegt, daß bei vielen Feiern der Eucharistie heute auch die Möglichkeit besteht, die Kommunion unter der Gestalt des Brotes und des Weines zu empfangen, wie dies die Abendmahlsworte: „Trinkt alle daraus“ (Mt 26,27) ja empfehlen. Nicht verwunderlich ist es deshalb auch, wenn in einzelnen Ländern die meisten Gläubigen es seither begrüßen, die Hostie selbst mit der Hand in Empfang nehmen zu können, wie dies bis zum 9. Jahrhundert üblich war. (Die

Einführung der Mundkommunion erfolgte in der römisch-katholischen Kirche erst im Mittelalter, um Mißbräuche – magische Verwendung von Hostien – zu unterbinden.)

Volk Gottes

Die vielerorts vorgenommene neue Gestaltung des Altarraums – meist in ehrfürchtiger Rücksichtnahme auf die bestehenden Formen – ist zugleich Ausdruck dafür, daß die vorher oft vorherrschende Distanz zwischen Bischof bzw. Priester und Volk überwunden wurde. Der Akzent wurde von der einseitigen Klerikerkirche auf die ganze Gemeinde als das „Volk Gottes“ zurechtgerückt. Denn nach dem Neuen Testament und der ältesten kirchlichen Tradition haben alle Getauften an dem Priestertum Christi Anteil und bilden zusammen den einen mystischen „Leib Christi“, in dem jedes Glied eine zwar unterschiedliche, aber doch volle Bedeutung hat.

Diese Erneuerung des alten Kirchenverständnisses hat in der Praxis auch dazu geführt, daß seither verheiratete Männer als ständige Diakone wirken und viele Frauen und Männer in den einzelnen Gemeinden das Gemeindeleben als mündige Christen aktiv mitbestimmen (z.B. im Pfarrgemeinderat und anderen Gremien). Dieser Sicht der Kirche als „Volk Gottes“ entspricht auch, daß gemäß dem Bestreben der Konzilsväter das Bischofsamt aufgewertet wurde und seither das Kollegium der Bischöfe vom Papst, dem Bischof von Rom, intensiver zur Beratung herangezogen wird (z.B. in den alle drei Jahre stattfindenden Bischofssynoden). Das erneuerte Kirchenrecht (CIC 1983) versucht, diesen Anliegen wenigstens in etwa gerecht zu werden.

Anregungen des Konzils, zum Beispiel in der Liturgiekonstitution, führten auch dazu, jegliches triumphale Gehabe bei kirchlichen Zusammenkünften abzuschaffen oder zumindest einzudämmen. Dieses stammte aus einer Zeit, in der kirchliche Amtsträger wie andere Fürsten geehrt wurden. Beispiele der neuen Orientierung sind u.a. das Verschenken der päpstlichen Tiara (dreifache Krone des Papstes) und die Abschaffung der Sedia gestatoria, des erst im 9. Jahrhundert eingeführten Tragthrons, auf dem der Papst bei feierlichen Einzügen in die Peterskirche und bei Prozessionen Platz nahm.

Gemäß der Konzilerklärung „Gaudium et spes“ hat sich in vielen Gemeinden auch ein größeres Interesse für die „Welt“ und die Weltbevölkerung entwickelt, nicht bloß – wie früher – unter dem Gesichtspunkt der Missionierung, sondern zunächst unter dem der Sorge für jene Menschen, welche infolge politischer oder zivilisatorischer Entwicklungen zu den „Armen“ gehören, denen nach vielen Worten der Propheten Israels und auch nach dem Gebot Jesu (vgl. Mt 25,31–46) die vorrangige Sorge aller zu gelten hat. Als eine Frucht dieser Impulse kann die

mit Recht betonte „Option für die Armen“ gelten, wie sie nicht bloß in Basisgemeinden Lateinamerikas gefordert wird. Dazu gehören auch der bewundernswerte Einsatz für Flüchtlinge sowie viele Hilfsaktionen, die sich nicht auf eine karitative Betreuung von Katholiken beschränken, sondern auch vielen Angehörigen anderer Religionen zugute kommen.

Gefördert wurden durch das Konzil auch die schon vorher vereinzelt unternommenen Bemühungen, die Spaltungen der Christenheit zwischen West- und Ostkirchen sowie zwischen Katholiken und Protestanten zu überbrücken. Mögen die ökumenischen Bemühungen auch längst nicht die von vielen ersehnte Einheit aller Christen erreicht haben, so ist der Wandel des Klimas in den letzten 30 Jahren doch gewaltig. Dies zeigen nicht bloß viele ökumenische Gottesdienste und Begegnungen, die ausdrückliche Bezeichnung der Ostkirchen als „Schwesterkirchen“ sowie die Achtung der evangelischen Konfessionen als „Kirchen“, sondern auch die Zusammenarbeit vieler Theologen in gemeinsamen Konferenzen und Veröffentlichungen. Hierher gehört auch, daß den vielen in einer Mischehe lebenden Paaren heute keine Versprechungen abverlangt werden, die das Zusammenleben und die Erziehung der Kinder erschweren.

Einmalig in der Kirchengeschichte – und vielleicht die bedeutendste Frucht des Konzils – ist, daß trotz mancher Widerstände die katholische Kirche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ein echtes Gespräch mit den Juden und mit den Angehörigen anderer Weltreligionen führt, ohne damit ihren eigenen Wahrheitsanspruch aufzugeben. Es darf als ein echtes Geschenk des Heiligen Geistes bewertet werden, daß dadurch im Unterschied zu früheren antijüdischen Einstellungen der Blick vieler Christen für das Wahre und Gute geöffnet wurde, das sie durch die Heiligen Schriften mit dem alten Gottesvolk verbindet. Dieses ist doch die Wurzel, aus der das neue Volk Gottes herausgewachsen ist.

Davon zwar verschieden, aber nicht weniger echt ist die Hochschätzung, die heute von den Katholiken auch den Angehörigen anderer Religionen entgegengebracht wird. Das diesen Menschen vom Zweiten Vatikanischen Konzil – entgegen früheren Verurteilungen durch kirchliche Stellen – zugesprochene Anrecht auf Religionsfreiheit und Achtung ihrer Suche nach Wahrheit ist inzwischen fast allen Katholiken eine Selbstverständlichkeit geworden. Mit Recht betonte auch Johannes Paul II. durch seine Einladung von Vertretern unterschiedlicher Weltreligionen zu einem Treffen und gemeinsamem Gebet, daß nur ein Zusammengehen aller und besonders der drei großen monotheistischen Weltreligionen den Weg ebnen kann, die unserer Epoche vor dem Anbruch des dritten Jahrtausends aufgetragenen Probleme zu lösen (Bewahrung der Schöpfung, Schaffung der Möglichkeiten eines friedlichen Zusammenlebens).

Probleme der Nachkonzilszeit

Angesichts der vielen, hier keineswegs vollzählig angeführten positiven Auswirkungen des Konzils in den vergangenen 30 Jahren dürfen aber manche negative Erscheinungen nicht verschwiegen werden, die von Gegnern des Konzils meist undifferenziert diesem angelastet werden. Eine schmerzhafteste, bedauernswerte Folge des Konzils ist die Tatsache, daß unter der Führung von Erzbischof Marcel Lefebvre eine Reihe traditionalistisch eingestellter Katholiken zwei wesentliche Aussagen des Konzils bis heute radikal ablehnen: die Liturgiereform und die Erklärung über die Religionsfreiheit. Diese Ablehnung ging schließlich so weit, daß Erzbischof Lefebvre am 30. Juni 1988 trotz vieler Bemühungen römischer Kreise gegen den Willen des Papstes Bischöfe weihte und seine Gemeinschaft sich dadurch de facto von der katholischen Kirche trennte. (Diese Spaltung entspricht in etwa denen, die durch frühere Konzilien hervorgerufen wurden, z. B. das Schisma der Altkatholiken nach dem Ersten Vatikanischen Konzil.) Einige Anhänger Lefebvres distanzieren sich davon und bildeten dank eines sehr weiten Entgegenkommens des Papstes die „Petrusbruderschaft“, der das Festhalten an der alten Liturgie, der sogenannten „Tridentinischen Messe“, gestattet wurde. (Letztlich basiert aber diese „Tridentinische Messe“ gar nicht mehr in allem auf den Beschlüssen des Konzils von Trient; denn in den Jahren nach dem Tridentinum und auch unter den späteren Päpsten wurde die Meßliturgie mehrmals verändert.)

Eine andere negative Auswirkung des Konzils war, daß mehrfach die durch das Konzil ermöglichte Erneuerung der kirchlichen Liturgie, des neuen Verhältnisses zu den anderen Konfessionen und der Öffnung zur Welt vereinzelt zu Fehlinterpretationen führte, etwa zu völlig eigenwillig gestalteten Feiern der Eucharistie (Verwendung außerbiblischer Texte als Lesungen; Änderungen der Gebete bis hin zu den Einsetzungsberichten; Konzelebration mit Geistlichen anderer Konfessionen und Interkommunion; Zutritt zum Kommunionempfang für alle ohne Unterschied der Konfession oder der Lebensweise; mitunter sogar – ganz gegen die Bestimmungen der Liturgiekonstitution – Reduktion der Eucharistie auf eine bloße Mahlfeier).

An manchen Orten wurde die nach der kirchlichen Ordnung nur für Notsituationen vorgesehene Generalabsolution in Bußandachten erteilt. In einigen Gegenden führte das sogar zu einem starken Rückgang der bisherigen Beichtpraxis (u. a. auch deshalb, weil Spendung und Empfang oft als zu formalistisch aufgefaßt wurden). Auf der Linie solcher falscher Folgerungen aus den Konzilsbeschlüssen liegt es auch, daß verhältnismäßig viele Priester ihr Amt niederlegten und Ordensleute, Männer und Frauen, aus ihren Gemeinschaften austraten. Die durch die Konzilstexte ermöglichte und angeregte weite Sicht der Nachfolge Christi rief bei ihnen eine Verunsicherung hervor und ließ ihnen die in mancher Hinsicht gewiß reformbedürftige Lebensweise nicht mehr als die für sie geeignete erscheinen.

Es ist nicht verwunderlich, daß solche Freizügigkeiten – die zur Zeit Pius' XII. kaum denkbar, aber als Reaktion auf eine zu enge juristische Führung erklärlich waren – andererseits wieder scharfe Reaktionen auslösten: sowohl bei vielen ihrer Grundhaltung nach konservativen Katholiken (mitunter ganzen Gemeinschaften), die nun jede Neuerung in der Liturgie radikal oder weithin ablehnten (etwa Handkommunion, Volkssprache); es geschah auch bei einigen Theologen, die angesichts dieser vermeintlich direkten Auswirkung des Konzils regelrecht schockiert waren und jetzt auf Schwächen der Konzilserklärungen (etwa eine angeblich zu geringe Betonung der Kreuzesexistenz in „*Gaudium et spes*“) aufmerksam machten. Unterstützung finden sie bei manchen Stellen der römischen Kurie, bei Bischöfen der Minderheit auf dem Konzil, die ihre Zustimmung zu manchen Textstellen versagten oder einengende Zusätze verlangten.

Eine Schwierigkeit ergab sich auch, daß die Bischöfe auf dem Konzil zu dem höchst aktuellen Thema Geburtenregelung keine eindeutige und einhellige Stellung bezogen hatten und Paul VI. eine solche nach langem Zögern – gegen die Empfehlung der Mehrheit seiner Berater – dann am 29. Juni 1968 in der Enzyklika „*Humanae vitae*“ aussprach mit dem Verbot einer künstlichen, aber nicht einer natürlichen Geburtenregelung (Zeitwahl). Manche Bischofskonferenzen versuchten, aus pastoralen Gründen den Katholiken, die durch diese päpstliche Äußerung angesichts ihrer familiären Situation in persönliche Gewissenskonflikte gerieten, eine Hilfe für ihre persönliche Lebensgestaltung zu bieten, indem sie an die kirchliche Lehre vom Gewissen erinnerten. (Sie taten dies z. B. für die Katholiken der damaligen Bundesrepublik mit der zu Königstein am 29./30. August 1968 abgegebenen Erklärung, für die in Österreich durch die im Kloster Maria Trost am 22. September 1968 verabschiedeten Stellungnahme.)

Allerdings konnten damit nicht alle beruhigt werden, zumal mehrere Äußerungen von Johannes Paul II. zu dem Thema Geburtenregelung von den Medien und einzelnen Gruppen oft einseitig und mitunter verzerrt in den Vordergrund gerückt wurden. Dies und manche andere römische Verlautbarungen (u. a. Schwierigkeiten in Holland und manche Ernennungen von Bischöfen) führten nicht selten zu mancherlei Emotionen gegenüber Rom. Hier und da wurde sogar seit 1970 von „Restauration“ und Rückfall in die vorkonziliäre Epoche gesprochen. Dabei blieb meist unbeachtet, daß Papst Johannes Paul II. anläßlich der Rehabilitation von Galileo Galilei am 31. Oktober 1992 die Maßregelung von Theologen zu Beginn dieses Jahrhunderts (unter Pius X.) öffentlich bedauerte. Immer wieder hat er auch die hohe und segensreiche Bedeutung des Zweiten Vatikanischen Konzils betont (dies besonders in dem letzten Apostolischen Schreiben „*Tertio Millennio Adveniente*“ zur Vorbereitung auf das Jahr 2000 vom 10. November 1994).

Die gegenwärtig wesentlich auf Europa und Nordamerika beschränkten innerkirchlichen Auseinandersetzungen zeugen einerseits von dem großen, engagierten Interesse weitester Kreise in der Kirche an ihrer Lehre und missionarischen

Aufgabe angesichts einer weithin ungläubig gewordenen Umwelt; sie beruhen andererseits wenigstens zum Teil darauf, daß die vom Konzil erstrebte Kollegialität aller Bischöfe, des Bischofs von Rom als Nachfolger des heiligen Petrus zusammen mit den übrigen Ortsbischöfen als Nachfolger der Apostel, noch nicht ganz die Form gefunden hat, wie sie für das dritte Jahrtausend von vielen erhofft wird.

Wege ins dritte Jahrtausend

Die zuletzt genannten Spannungen wurden vielerorts verschärft durch die Folgen der sogenannten „westeuropäischen Kulturrevolution“ des Jahres 1968 mit ihren Studentenrevolten in vielen westlichen und nordamerikanischen Ländern. Angeregt durch die Frankfurter Schule der Philosophen Marcuse, Habermas und Adorno werden seither alle bestehenden gesellschaftlichen Ordnungen und bislang anerkannten Werte in einer vorher nicht gekannten Breite „kritisch hinterfragt“. Die mit der Aufklärung Ende des 18. Jahrhunderts postulierte „Befreiung aus einer selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Kant) wird jetzt von breiten Volksschichten übernommen. Sie führt in der „Postmoderne“ vielfach zu einer positivistischen Sicht der Welt, zum Verzicht auf die Wahrheitsfrage und den Glauben an einen persönlichen Schöpfer sowie zu einer Konzentration auf das Diesseits (Säkularisierung).

Gefördert wird diese Einstellung auch durch viele breitgestreute Veröffentlichungen, die unter im einzelnen unhaltbarer Berufung auf die Humanwissenschaften (Psychologie, Soziologie) und neuere Forschungsergebnisse (etwa die Funde von Qumran) die biblischen und kirchlichen Grundwahrheiten mehr oder minder als Illusion oder gar betrügerische Verführung hinstellen (vgl. z. B. den Bestseller von M. Baigent und R. Leigh, Verschlusssache Jesu. Die Qumranrollen und die Wahrheit über das Christentum, 1991). Es ist nur zu verständlich, daß in einem solchen Klima die Teilnahme an den Gottesdiensten und die Bereitschaft zu Diensten in der Kirche (Priester- und Ordensberufe) in unserem westlichen Europa und in Amerika, aber nicht in anderen Kontinenten merklich abnehmen. Daß dies nicht bloß in der katholischen Kirche geschah und geschieht – die Zahl der Kircheng Austritte ist in den nichtkatholischen Glaubensgemeinschaften prozentual größer als in den katholischen –, zeigt unmißverständlich, daß diese Säkularisierung keineswegs eine Folge des Zweiten Vatikanischen Konzils ist.

Am Vorabend des dritten Jahrtausends befindet sich daher die gesamte Christenheit, zumindest in der westlichen Welt, in einer Krise. Dies stellt die katholische Kirche wie auch die anderen christlichen Konfessionen vor dieselbe Aufgabe, die letztlich schon Anlaß des Zweiten Vatikanischen Konzils war. Wenn dieses Geschenk Gottes eine solche Krise auch nicht verhindern konnte, so hat es

doch Prinzipien aufgestellt, die den Weg weisen können, wie die Kirche im dritten Jahrtausend ihren Auftrag erfüllen kann.

1. Das gilt zunächst für die zentrale Frage, wie die Menschheit heute und in der Zukunft noch zum Glauben an Gott hingeführt und in diesem Glauben gefestigt werden kann. Diesbezüglich lenken die Aussagen der Konstitution „Über die göttliche Offenbarung“ („*Dei Verbum*“) die Aufmerksamkeit darauf, die geschichtsbedingte Sprache der Offenbarung ganz ernst zu nehmen: Sie ist Wort Gottes in menschlicher Sprache. Mehr als bisher müssen im Zeitalter der Technik und der Massenkommunikationsmittel alle Christen dazu angeleitet werden, die menschliche Komponente jeglichen Sprechens über den, „den alle Gott nennen“ (Thomas von Aquin), zu bedenken. Stärker als in den früheren Jahrhunderten müssen heute alle Christen – nicht bloß die Theologen – die Grenzen jeden menschlichen Erkennens (auch der positiven Wissenschaften) und die auf Bilder (Metaphern) angewiesene Eigenart jeden Redens über Gott und das Ziel des Lebens beachten: Nur dann vermögen sie mit Hilfe der Gnade Gottes, die von der Fixierung auf das Vordergründige befreit, die Botschaft der Bibel in der Kirche als befreiende Botschaft von der Selbstoffenbarung Gottes zu vernehmen und an Gott und seinen Sohn zu glauben.

2. Diesen Glauben können Menschen im dritten Jahrtausend nur leben, wenn sie als „mündige Christen“ in der Gemeinschaft der Kirche von den Verantwortlichen ernst genommen werden. Die Skepsis gegenüber jeder Indoktrination „von oben“ zwingt alle, die in der Kirche eine besondere Stellung einnehmen, jeden Anschein von autoritärer Bevormundung zu vermeiden. Deshalb sind auch die durch die veränderte geschichtliche Situation neu gestellten Fragen des Glaubens, der Sittenlehre und der kirchlichen Disziplin – unbeschadet der bindenden Entscheidungen des kirchlichen Lehramts – im „Dialog“ zu klären, wie er für das Zweite Vatikanische Konzil charakteristisch war.

Dies gilt auch für das zur Zeit viele bedrängende und oft diskutierte Problem des Umgangs mit der großen Zahl der Christen, deren Ehe – sehr oft ohne eigene Schuld – zerbrochen ist und die nicht zuletzt im Interesse ihrer Kinder einen neuen Anfang machen möchten: Unter welchen Bedingungen können wiederverheiratete Geschiedene in besonderen Fällen zu den Sakramenten zugelassen werden? Es gilt auch für den angesichts des Priestermangels – viele Pfarrstellen sind unbesetzt – oft ausgesprochenen Wunsch, doch verheiratete, bewährte Männer im kirchlichen Dienst („*viri probati*“) zu Priestern zu weihen, da die Vorschrift des Zölibats, so wichtig sie ist, letztlich keine göttliche, sondern nur eine kirchliche ist, wie die Praxis in den unierten Kirchen zeigt. In diesem Zusammenhang wird auch im Blick auf viele Frauen, denen heute schon allgemein größere Aufgaben im kirchlichen Dienst anvertraut werden, die Erwartung ausgesprochen, Frauen zumindest zu Diakoninnen zu weihen. Zur Behandlung dieser Probleme bietet die Konstitution „Über die Kirche“ („*Lumen Gentium*“) mehrere Hin-

weise, die dem Anliegen des Konzilsdokuments entsprechend heute noch ergänzt werden müssen.

3. Auch im dritten Jahrtausend bleibt die Menschheit auf vielfältige Weise bedroht, etwa durch ungerechte Regime, Terror, Ausbeutung, aber auch durch Krankheiten und Tod. Außerdem stellt sich angesichts des Wachstums der Weltbevölkerung und schließlich auch der rasant zunehmenden Umweltverschmutzung die Frage nach der Zukunft der Menschheit und der Erde. Durch die modernen Kommunikationsmittel werden viele mehr als früher täglich damit konfrontiert. Aufgabe der Christen ist es daher, im Sinn der Pastoralkonstitution („*Gaudium et spes*“) nicht bloß die positiven Werte der Welt zu bejahen und sich für die ganze Schöpfung verantwortlich zu wissen, sondern auch – vielleicht noch deutlicher als es die Konzilerklärung tat – die Kreuzesexistenz des Menschen in unserer bedrohten Welt zu sehen, diese anzunehmen und gemeinschaftlich zu tragen. Dies gilt nicht zuletzt im Blick auf die in unserer Zeit dank medizinischer Fortschritte erzielte längere Lebensdauer, aber auch die damit oft gestellte Aufgabe, die „Minderungen des Lebens“ (Teilhard de Chardin) im Alter zu tragen bzw. mitzutragen.

4. Schließlich führt die große Wanderungsbewegung durch die Verkehrsmittel, aber nicht zuletzt durch viele Flüchtlinge und Arbeitssuchende aus anderen Ländern, zur Begegnung mit Menschen anderer Lebensauffassungen, Konfessionen und Religionen. Diesbezüglich sind die Ansätze in den Konzilsdekreten zur Ökumene und zur Achtung der anderen Religionen von höchster Bedeutung. Für die christlichen Kirchen des dritten Jahrtausends ist daher nichts schädlicher als eine ghettoartige Abkapselung von der Welt und den anderen Religionen, wie dies manche Sekten praktizieren. Ohne die ihr geschenkte einzigartige Kenntnis von der Offenbarung Gottes in Israel und in Jesus Christus sowie die besondere Teilhabe am göttlichen Lebensodem (Heiliger Geist) in den Sakramenten abzuschwächen, ist es der katholischen Kirche aufgetragen, auf ihre Weise Christus als das Licht der Welt und den Retter aller Menschen zu bezeugen. Indem sie das in Verbindung mit allen Christen tut und in Hochachtung aller, die auf ihre Weise Gott dienen, trägt sie dazu bei, daß das mit der Erschaffung der Welt begonnene und durch Christi Tod und Auferstehung erneuerte Werk Gottes hier auf Erden vollendet wird zum Heil aller Menschen, die dazu berufen sind, durch Jesus Christus, den Sohn Gottes, für ewig an der Liebe und Herrlichkeit Gottes im Heiligen Geist Anteil zu erhalten.

Der Text ist die deutsche Urfassung eines Beitrags, der auf Bitten des Verlags als Nachtrag verfaßt wurde (unter Mitarbeit von Jacob Kremer) zu der in Prag erscheinenden tschechischen Übersetzung des Buchs „Jetzt die Wahrheit leben“ von Franz Kardinal König und Jacob Kremer.